

„Ich konnte einfach nicht anders“, so entschuldigen wir uns manchmal, wenn wir etwas Falsches tun. Aber stimmt das: Konnten wir wirklich nicht? Der folgende Artikel geht der Frage nach, ob wir frei sind, das Gute und Richtige zu tun. Was hat das mit unserer Würde zu tun, mit der uns Gott als sein Ebenbild geschaffen hat? Und welche Rolle spielt Gottes vergebende Gnade dabei?

HEIKO SCHWARZ

VON UNSERER FREIHEIT, DAS RICHTIGE ZU TUN

Richtig handeln aus Gottes Gnade

Ist der Mensch tief im Inneren gut oder böse? Je nach der eigenen Weltanschauung wird diese Frage verschieden beantwortet. Manchen Zeitgenossen geht das schon zu weit, sie hinterfragen die Existenz absoluter moralischer Maßstäbe. Doch selbst wenn man ein wie auch immer geartetes Wertesystem akzeptiert: Es bleibt die Frage, ob der Mensch sich frei entscheiden kann, das Gute zu tun oder zu lassen.

Wissenschaftler der Yale University wollten es genau wissen und führten sechs bis zehn Monate alten Kleinkindern ein Puppenspiel vor. Eine farbige Scherenschnitt-Figur mit Wackelaugen versuchte, einen leuchtend grünen Hügel hinaufzuklettern, rutschte aber immer wieder ab. Beim nächsten Durchgang kamen zwei weitere Figuren hinzu: ein Helfer, der von hinten schob, und ein Verhinderer, der von oben schubste. Nach dem kurzen Spiel boten die Wissenschaftler den Kleinkindern die farbige klar erkennbaren Figuren an. Die Babys griffen in den meisten Fällen nach dem Helfer.¹

Nun ist das noch kein Beweis. Zyniker könnten sagen, dass die Babys aus Eigennutz die hilfreichen Figuren wählten. Aber immerhin

zeigt das Experiment, dass schon bei Kleinkindern ein Grundinstinkt vorhanden ist, freundliche Absichten zu bevorzugen – das Gute zu wählen. Sind wir also in der Lage, das Gute auch zu tun?

Paulus beantwortet diese Frage mit „Jein“, wenn er einerseits klagt: „Ich tue nicht das Gute, das ich tun will, sondern das Böse, das ich nicht will“², und andererseits fordert: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit dem Guten!“³ Beide Aussagen beschreiben das Spannungsfeld unseres Lebens: ein Spannungsfeld, das mit dem Sündenfall im Garten Eden seinen Anfang nahm.

Von allen Bäumen im Garten durften Adam und Eva nach Herzenslust essen. Nur einen einzigen hatte Gott ihnen verboten: den der Erkenntnis des Guten und Bösen. Doch genau nach dessen Frucht griffen sie. Der Bissen blieb ihnen gründlich im Halse stecken. In seiner Folge schmeckten die beiden nicht nur die Erkenntnis von Gut und Böse, sondern auch Scham, Furcht, Gottesferne und den Tod.

Eva und Adam hatten vor dem Sündenfall ein erfülltes Leben gehabt. Sie hatten es überhaupt nicht nötig, zwischen Gut und Böse zu

unterscheiden. Sie taten ganz selbstverständlich das Gute, ohne darüber nachzudenken. Das änderte sich mit dem Erkenntnisgewinn. Die erste Erkenntnis nach dem Biss in die Frucht war niederschmetternd. Adam und Eva erkannten, dass sie durch Gottes Vertrauensprüfung gefallen waren.

Gemeinsam mit dem ersten Menschenpaar hat der Rest der Menschheit – und damit auch wir – die Unschuld verloren. Zwar wissen Völker aller Kulturen und Weltanschauungen tief im Inneren noch, was gut und was böse ist. In uns sind sowohl das Gottesbewusstsein als auch der moralische Kompass angelegt. Doch „trotz allem, was sie von Gott wussten, ehrten sie ihn aber nicht als Gott und brachten ihm auch keinerlei Dank. Stattdessen verloren sich ihre Gedanken ins Nichts, und in ihrem uneinsichtigen Herzen wurde es finster.“⁴

Trotz dieser dunklen Diagnose wird in unserer Gesellschaft viel von positiven Eckpfeilern gesprochen, von Menschenrechten und davon, dass die Würde des Menschen unantastbar ist. Doch wovon leitet sich die Würde ab? An welchem Maßstab lassen sich Menschenrechte messen? Es ist kein Zufall, dass in



der Präambel des Grundgesetzes⁵ die Verantwortung vor Gott vorangestellt wird. Gott ist die absolute Notwendigkeit, damit Menschen wissen können, was gut und was böse ist, auch wenn der Gottesbezug vom modernen Menschen immer öfter infrage gestellt wird.

Jenseits von Eden und ohne Gottes Gebote verschwimmen die moralischen Grenzen. Wenn absolute Maßstäbe abgelehnt werden, bleibt nichts anderes übrig, als den ethischen Kanon in jeder Generation neu zu verhandeln. Die Gesellschaft einigt sich dabei zwangsläufig auf den kleinsten gemeinsamen Nenner. Nehmen wir zum Beispiel die Zehn Gebote. Die ersten vier auf Gott fokussierten Gebote⁶ werden von einer Mehrheit heute längst als überholt angesehen. Von den anderen sechs Geboten sind, je nach moralischem Empfinden, gerade noch die Verbote von Mord, Diebstahl und Falschaussage gesellschaftlich anerkannt. Ehebruch ist möglicherweise eine Tragödie, Ehrfurcht vor den Eltern ein frommer Wunsch, und Begehren gehört fast schon zum guten Ton. Ohne Maßstab wird die Unterscheidung von Gut

und Böse zur Glückssache. Toleranz wird mit Akzeptanz gleichgesetzt, Liebe mit Kritiklosigkeit.

Trotzdem sollte uns der schlecht genordnete moralische Kompass der Gesellschaft nicht daran hindern, selbst das Richtige und Gute zu tun. Wir sind doch in der Lage dazu, oder? Manche stellen das infrage. Was ist beispielsweise mit dem von Gott verhärteten Herz des Pharos⁷ oder Gottes Ausspruch: „Jakob habe ich geliebt, aber Esau habe ich gehasst“⁸? Ist unser Wille also doch nicht frei? Haben wir keine Chance gegen Gottes Entscheidung? Das ist eine falsche Sicht. Denn was will Gott? „Er will ja, dass alle Menschen gerettet werden und die Wahrheit erkennen.“⁹ Doch genauso, wie Gottes Retterwille keinen Menschen gegen dessen Willen in den Himmel zwingt, genauso wenig macht Gottes souveräne Wahl Menschen zu seinen Marionetten. Sowohl der Pharao als auch Esau trafen ihre eigene Entscheidung gegen das Gute. Gott kannte und nutzte diese Entscheidung souverän in seinem Plan.

Dabei ist die Sicht, dass die freie Entscheidung nur Illusion ist, nicht

auf Religion und Philosophie beschränkt. Es gab (und gibt) wissenschaftliche Ansätze, die uns den freien Willen absprechen und auf die Summe unserer Erfahrungen reduzieren wollen. Alles begann mit der bedingten Konditionierung. Der russische Wissenschaftler Pawlow erdachte 1905 ein Experiment. Er wusste, dass die Speichelbildung eines Hundes nicht erst beim Fressen beginnt, sondern schon beim Anblick der Nahrung. Deshalb ließ er über einen längeren Zeitraum immer kurz vor der Fütterung eine Glocke läuten. Für die Hunde verband sich der Klang so sehr mit der Futter-Erwartung, dass sie nach einiger Zeit schon Speichel bildeten, wenn nur die Glocke läutete. Pawlow hatte den bedingten Reflex entdeckt.

Auf ihn folgten in den USA Wissenschaftler, die an den Menschen ebenso experimentell herangingen. Sie wollten menschliches Tun nicht über Introspektion oder Einfühlungsvermögen verstehen. Stattdessen betrachteten sie den Menschen als „black box“¹⁰, bei der durch äußere Reize eine Reaktion erzeugt wird. Dieser Behaviorismus¹¹ behauptet (verkürzt gesagt), dass wir uns

nicht bewusst entscheiden, sondern uns nur verhalten. Das Verhalten wird gelenkt durch Umwelteinflüsse, denen entweder wir selbst oder unsere Vorfahren unterworfen waren. Das bedeutet in Konsequenz, dass wir nicht frei sind, das Gute zu tun, egal, wie sehr wir uns bemühen. Unser Verhalten würde abhängen von unseren guten oder schlechten Erfahrungen und von positiven oder negativen Bedingungen, denen unsere Ahnen ausgesetzt waren. Letztendlich wären wir der Glocke und dem Futternapf auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Nun hat Pawlows Entdeckung der Konditionierung durchaus praktische und vernünftige Anwendungen. Moderne Ansätze beim Sprachenlernen oder in der Verhaltenstherapie greifen darauf zurück. Konditionierung hilft im täglichen Leben beim Einüben guter Gewohnheiten, zum Beispiel bei regelmäßigem Sport oder gesunder Ernährung. Doch wir sind mehr als eine „black box“.

Der Schöpfer hat seinen Geschöpfen Verantwortung übertragen: die Freiheit, sich zu entscheiden. C. S. Lewis beschreibt das so: „Gott schuf Dinge, die freien Willen hatten. Das bedeutet, Geschöpfe, die falsch oder richtig handeln können. (...) Und der freie Wille hat das Böse möglich gemacht. Warum gab Gott ihnen dann den freien Willen? Weil der freie Wille, obwohl er das Böse ermöglicht, zugleich auch die einzige Sache ist, die jede Liebe, Güte oder Freude ermöglicht, die es wert ist, erlebt zu werden. Eine Welt von Automaten wäre kaum wert, geschaffen zu werden. (...) Natürlich wusste Gott, was passieren würde, wenn sie ihre Freiheit falsch nutzen würden: Anscheinend war es ihm das Risiko wert.“¹²

Ehe wir weitergehen, möchte ich eine Grundlage ansprechen, die ich bisher stillschweigend vorausgesetzt habe: Gutes zu tun rettet uns nicht. Nur Gott rettet. Unverdient und ohne unser Zutun. Doch mit der Rettung bekommen wir die Verantwortung für unser Tun ganz neu übertragen. Wir wissen ja jetzt, worauf es ankommt: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nichts als Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig

sein vor deinem Gott.“¹³ Nichtstun ist keine Option. „Seid aber Täter des Wortes und nicht allein Hörer, die sich selbst betrügen!“¹⁴, ermahnt der Experte der Tat, Jakobus. Ohne die Tat bleibt jede gute Intention nur Theorie. Das zeigt auch das Beispiel des Philosophen Jean-Jacques Rousseau. Als er 1762 sein pädagogisches Hauptwerk „Émile oder Über die Erziehung“ verfasste, verfügte er praktisch kaum über pädagogische Erfahrung. In den 17 Jahren vor dem Erscheinen des Buchs schob Rousseau seine eigenen fünf Kinder nach deren Geburt ins Waisenhaus ab.

Ohne Maßstab wird die Unterscheidung von Gut und Böse zur Glückssache.

Nun ist es immer einfach, auf die anderen zu zeigen. Doch Jakobus legt den Finger in unsere eigene Wunde, wenn er sagt: „Wer nun weiß, Gutes zu tun, und tut es nicht, dem ist es Sünde.“¹⁵ Ich gestehe, dass ich hier oft schuldig werde. Was ist mit der ungeplanten guten Tat, die meinen eng getakteten Alltag unterbrechen will? Der Obolus für den Obdachlosen, die helfende Hand für den Fremden?

An dieser Stelle dürfen und müssen wir den Blick auf die Person und treibende Kraft richten, die unsere gute Tat erst möglich macht: Gottes Geist in uns. „Wenn wir also durch den Geist Gottes das neue Leben haben, dann wollen wir es auch in diesem Geist führen.“¹⁶ Der Geist richtet unseren Blick auf unsere Bestimmung: „Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.“¹⁷

Und wie wandelt man in guten Werken? Hier sind drei Tipps, die mir im Alltag helfen:

Gute Routinen einüben. Das funktioniert ein bisschen wie bei Pawlow: Ich trainiere den bedingten Reflex der guten Tat.

Die Augen offenhalten. Wenn ich erwarte, dass Gott gute Werke vorbereitet hat, und wenn ich glaube, dass meine Tat relevant ist, dann sehe ich täglich zahllose Gelegenheiten.

Bereit sein, auch das ungeplante und unbequeme Gute zu tun. Gott möchte die gute Tat, die nötig ist; nicht die Tat, die ich gerade gut finde.

Klappt das immer? Natürlich nicht. Wir fallen hin – und stehen wieder auf. Gerade das Straucheln macht uns klar, dass nicht die gute Tat uns rettet, sondern Gottes Gnade. Aus dieser Gewissheit heraus können wir dann auch das Gute tun. Dazu müssen wir nicht Gutmenschen werden. Gott legt uns seine Gelegenheiten vor die Füße. Wir haben nichts weiter zu tun, als mit offenen Augen und bereitem Herzen die Gelegenheiten zu nutzen. Wie alle wichtigen Dinge (beispielsweise Glauben, Liebe oder Hoffnung) ist auch Gutes zu tun zuerst ein Entschluss, und nur in zweiter Linie (wenn überhaupt) ein Gefühl.



Heiko Schwarz (Jahrgang 1973), verheiratet mit Romy, wohnt in New York, leitet dort die politische Abteilung des deutschen Generalkonsulats und ist die deutsche Verbindungsperson zur größten jüdischen Community außerhalb Israels.

Fußnoten:

- 1) Social evaluation by preverbal infants, in „Nature“, Ausgabe 450, S. 557-559, veröffentlicht am 22.11.2007
- 2) Röm 7,19, NeÜ
- 3) Röm 12,21, ELB
- 4) Römer 1,21, NeÜ
- 5) Die erste Teil der Präambel lautet: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen, von dem Willen beseelt, als gleichberechtigtes Glied in einem vereinten Europa dem Frieden der Welt zu dienen, hat sich das Deutsche Volk kraft seiner verfassungsgebenden Gewalt dieses Grundgesetz gegeben.“
- 6) Nach meiner Zählung: Fremdgötterverbot, Abbildverbot, Namensmissbrauchsverbot, Feiertagsgebot
- 7) Röm 9,18
- 8) Röm 9,13, ELB
- 9) 1Tim 2,4, NeÜ
- 10) „Schwarze Kiste“
- 11) abgeleitet vom englischen Wort behaviour/behavior – Verhalten
- 12) aus: C. S. Lewis, *The Case for Christianity*, 1943, (eigene Übersetzung)
- 13) Mi 6,8, LUT
- 14) Jak 1,22, ELB
- 15) Jak 4,17, ELB
- 16) Gal 5,25, NeÜ
- 17) Eph 2,10, LUT